

Heidrun Laudel

Der Kulturpalast in Dresden Vom Umgang mit einer Inkunabel der Moderne¹

Es ist sehr bedauerlich, dass nicht Wolfgang Hänsch, der Chefplaner des Dresdner Kulturpalastes, statt meiner hier steht und vorträgt. Nicht nur, dass das, was er zu sagen hat, naturgemäß authentischer ist. Er hätte Ihnen auch – da bin ich mir sicher – einen Hörgenuss geboten. Es zeichnet Wolfgang Hänsch aus, dass er mit dem Wort ähnlich souverän, ähnlich treffsicher umzugehen versteht wie mit dem skizzierenden Stift. (Abb. 1)

Doch gönnen wir ihm, dass er derzeit auf den Jubiläumsveranstaltungen zur Wiedereröffnung der Semperoper vor 25 Jahren in Dresden gefragt ist und dort vielleicht auch ein wenig Anerkennung für sein Werk erfährt. Denn auf Anerkennung hat er in den vergangenen zwei Jahrzehnten weitgehend verzichten müssen. Repräsentant der Dresdner Moderne zu sein, ihr – etwa mit den Wohnbauten an der Borsbergstraße oder dem Haus der Presse – gar zum Durchbruch verholfen zu haben, ist noch immer keineswegs eine Gütesiegel. Die Pauschalkritik an der Architekturmoderne, die mit der politischen Wende einsetzte, hat auch um Wolfgang Hänschs Bauten keinen Bogen gemacht. Was ihnen wiederfuhr, empfand der Architekt, wie er gestand: „wie kleine Infarkte. Sie schmerzen, aber töten nicht. [...] Mit der Webergasse“ – so sagte er – sei es „am schlimmsten“ gewesen.² (Abb. 2)

Über Jahre baulich und funktional verwahrlost, musste das im westlichen Quartier des Altmarkts gelegene Bauensemble schließlich einer der ortlosen Shopping Malls weichen. Die Blockstruktur, die die Draufsicht auf den neuen Baukomplex suggeriert, täuscht. Sie wird im Inneren nicht erlebbar. Es ist wie überall. Man taucht in eine der introvertierten gläsernen Kaufwelten ein. Anders als bei der Urform solcher Fußgängerzonen wie die Webergasse, anders als bei der Rotterdamer Lijnbaan, formierte sich unter der Architektenschaft kein Protest, als das Projekt des Hamburger ECE-Unternehmens ruchbar wurde. Inzwischen ist die Entwicklung weiter gegangen. Einer Krake gleich, ist die sogenannte „Altmarktgalerie“ im Begriff, den gesamten Quartierhof und die angrenzende Wilsdruffer Straße bis zum Postplatz in Anspruch zu nehmen und damit die Entleerung der historisch gewachsenen Straßen- und Platzräume, weiter voranzutreiben.

Auch die Verwandlung des Hauses der Presse, die „Überschwemmung“ seiner bis dato durch das gliedernde Gerüst geprägten Fassade mit Druckzeichen, – wie Wolfgang Hänsch es ausdrückt hat – vollzog sich völlig lautlos.³ Etwas anders verhielt es sich mit dem Kulturpalast.

Fast könnte man der Sachsenbau Chemnitz als Investor und ihrem Architekten Hans Kollhoff dankbar sein, dass sie im Jahre 2002/03 mit einem ungeheuerlichen, die gegebene Situation gänzlich ignorierenden Projekt aufwarteten. Ihr Entwurf zeichnete sich in erster Linie dadurch aus, dass er ein getreues Abbild der Art des Investitionsvorhabens war. Kernstück war eine Replik an die Mailänder Galleria Vittorio Emanuele II. Mit ihr gedachte man, das nötige Geld

¹ Der Beitrag erscheint in Kürze im Protokollband des 5. Hermann-Henselmann-Kolloquiums 2010 „Über die Geringschätzung des Architekten als Urheber. Kulturelle Aspekte im Umgang mit moderner Architektur.“ vom 19. Februar 2010.

² Wolfgang Hänsch im Interview mit Wolfgang Kil, abgedruckt in: Wolfgang Hänsch – Architekt der Dresdner Moderne, hrsg. von Wolfgang Kil, S. 37f.

³ Immerhin hatte das Stadtplanungsamt Wolfgang Hänsch bei diesem Bau aufgefordert, sich mit dem Kollegen Seelinger aus Darmstadt in Verbindung zu setzen, ihm seine Fassadenidee auszureden. Ein Gespräch blieb ohne Erfolg. Vgl. Anm. 1, S. 38. Von seinem Widerspruchsrecht hat Wolfgang Hänsch nicht Gebrauch gemacht.

einzuspielen, um als Anhängsel eine indifferente Baumasse mit zwei Sälen betreiben zu können. (Abb. 3, 4)

Dass es ihm um die Vernichtung des vorhandenen Kulturpalastes ging, daraus machte Hans Kollhoff kein Geheimnis. In der Beschreibung des Entwurfs hieß es: „Unser Projekt [...] reagiert auf die Erfahrung, die wir in der Architektur und im Städtebau seit der Zerstörung durch den 2. Weltkrieg gemacht haben. Da schneidet halt die avantgardistische Moderne schlecht ab ...“⁴

Unter diesem Vorzeichen wurde ein städtebaulicher Fremdkörper in die Neumarktumbauung implantiert und selbstbewusst mit einer Kuppel – gewissermaßen als kleine Schwester der Frauenkirchenglocke – in die Silhouette eingetragen. Für die Liebhaber des alten Dresdens hielt das Projekt noch ein Trostpflaster bereit: die mit historischen Fassaden beklebte nördliche Rückfront. Man fragt sich: Wie ernst soll man angesichts dieses Amalgams ein solches Statement des Architekten nehmen: „Ich hasse Collagen und Fragmente und all diese vermeintlich kompositorischen Dinge, die nicht so richtig zu Ende gedacht werden“?⁵

Doch lassen wir das und registrieren, dass das allgemeine Entsetzen angesichts solcher Zukunftsbilder für den Dresdner Altmarkt letztlich positive Wirkung zeitigte. Zwei Dinge wurden offenbar:

1. die allgemeine Hilflosigkeit im Umgang mit der Nahtstelle zwischen zwei räumlichen Konzeptionen, die am Kulturpalast aufeinander treffen – ein Problem, das übrigens bis zum heutigen Tage nicht gelöst ist und
2. der Denkmalwert des Kulturpalastes.

Was nun das Letztere, d. h. den Kulturpalast selbst anbelangt, so ist es Hans Kollhoff mit seinem Projekt tatsächlich gelungen, sowohl die Fachwelt als auch die Dresdner Bürgerschaft wachzurütteln.

In einem offenen Brief – geschrieben am 21. Juni 2003 – gaben die Mitglieder der Klasse Baukunst der Sächsischen Akademie der Künste dem Oberbürgermeister Ingolf Roßberg unmissverständlich zu Kenntnis, dass das vorliegende Projekt darauf hinauslaufe, ein „bauhistorisches Zeugnis von hohem Rang“ zu zerstören.⁶ Gleichzeitig gründete sich eine Bürgerinitiative, die ganz entschieden die Erhaltung des Kulturpalastes als Solitärgebäude forderte. Diese Bürgerinitiative war es, die einen längst fälligen Prozess des Nachdenkens ins Rollen brachte. Sie bot den zuständigen Denkmalämtern den notwendigen Rückhalt, ein Gebäude unter Schutz zu stellen, das – so viel war auf Anhieb zu sagen – wie keines zweites in Dresden und darüber hinaus die Abkehr von einem Neohistorismus stalinistischer Prägung und den Anschluss an die internationale Moderne anzeigte.

Vergegenwärtigen wir uns dazu kurz die Ausgangssituation! Nach 1952 war es v. a. Herbert Schneider, der mit gekonnt gezeichneten Perspektiven den damaligen Vorstellungen der Parteifunktionäre entsprach. (Abb. 5) Sie hatten nichts weniger im Sinn als mit einem Repräsentationsbau à la Moskauer Lomonossow-Universität – Ausdruck der neu zu errichtenden Gesellschaft – die historische Mitte der Stadt zu besetzen. Ein halbes Jahrzehnt später hatte man

⁴ „...den Blick in die Zukunft mit der Erinnerung an die Vergangenheit in Einklang zu bringen.“. Live-Chat vom 11. November 2002 mit Hans Kollhoff und Dieter Füsslein/Sachsenbau Chemnitz. www.neumarktdresden.de/.../Kollhof-Sachsenbau-Chemnitz

⁵ Planet-Interview mit Hans Kollhoff vom 31. Oktober 2005 unter dem Titel „Zu allererst sind wir Dienstleister – und in günstigen Fällen Künstler“. www.planet-interview.de/hans-kollhoff-31102005.html.

⁶ Akten-Archiv des Landesamts für Denkmalpflege Sachsen, Akte „Kulturpalast“.

sich zwar weitgehend von den stilistischen Vorstellungen der Anfangszeit gelöst. Aber die Wettbewerbsausschreibung von 1959 verlangte nach wie vor ein „Haus der sozialistischen Kultur“, das sich als „Stadtkrone“ in der Silhouette abzeichnen sollte. 28 Einreicher folgten dieser Forderung, einer scherte aus. Das Kollektiv um Leopold Wiel (TU Dresden) wagte es, gänzlich auf die erwartete Höhendominante zu verzichten und das gewaltige Raumprogramm in einem wohlproportionierten und zugleich unerhört flach gehaltenen Kubus unterzubringen (Abb. 6).

Das kam einem Aufruhr gleich und stürzte das Preisgericht in Entscheidungsnöte:

- Einerseits bestach der Entwurf durch eine frappierend-exzellente Raumanordnung. Es handelte sich um das „Gesellenstück“ des jungen Klaus Wever, der – von Hannover kommend – sein Architekturstudium bei Prof. Leopold Wiel an der TU Dresden abschloss und danach zum Spezialisten für Saalbauten in Deutschland Ost und West avancierte.
- Andererseits schien der schlichte Glaswürfel nicht geeignet, der Straßenachse und dem Platz den gewünschten Schlussakkord zu verleihen – im Gegenteil, er stellte dieses Ansinnen in geradezu provokanter Weise in Frage und löste eine Architekturdebatte grundsätzlicher Art aus.

Die Entscheidung für das Projekt fiel erst zwei Jahre später, im Herbst 1961, und zwar in Moskau. Dresdens endgültiger Schritt in die Moderne wurde somit von allerhöchster Stelle absegnet.

Danach ging es Schlag auf Schlag. Im Frühjahr 1962 übergab Prof. Wiel die fünfte Überarbeitung seines Studienentwurfs an die Sonderprojektierungsgruppe im VEB Hochbauprojektierung, wo unter Federführung von Wolfgang Hänsch das ausführungsfähige Projekt erarbeitet wurde. (Abb. 7) Am 7. Oktober 1969 wurde der Kulturpalast nach nur 33 Monaten Bauzeit eröffnet. Dazwischen lag eine Phase drastischer Einsparungen, denen ein Geschoss und vor allem das mit seiner leichten Betonschale über dem Baukörper schwebende Planetarium zum Opfer fiel. An seine Stelle trat eine gefaltete Kupferblechform als Fortsetzung und Abschluss des sechseckigen Saales im Inneren.

Die hier nur kurz umrissene, für die Wertbestimmung des Gebäudes aber äußerst wichtige historische Einordnung floss in die seit Herbst 2005 vorliegende „Denkmalbegründung“⁷ des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen ein. Sie wies den Kulturpalast als „herausragendes architektonisches Zeugnis der Nachkriegsmoderne“ aus. Wichtig für die gegenwärtigen Auseinandersetzungen ist es, dass sie den Denkmalwert des Kulturpalastes nicht auf seine äußere Gestalt reduzierte, sondern zugleich auf die besonderen funktionalen Aspekte aufmerksam machte:

- Sie bezog die Nutzung in ihrer ganzen sozial- und kulturhistorischen Bedeutung ein, d. h. in der Tradition der Volkshäuser seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert
- Sie verwies – davon abgeleitet – auf die Einzigartigkeit des Mehrzwecksaales, an dessen Vielfalt der Nutzungsmöglichkeiten auch in der Phase der Beschneidung der Investitionsmittel mit Vehemenz festgehalten worden war.

⁷ E-Mail von Michael Müller (LfD) an Frau Manja Neubert (Regierungspräsidium Dresden) vom 10. Okt. 2005 mit der Nachricht, es werde der Kulturpalast mit heutigem Datum in das Denkmalverzeichnis Dresdens eingetragen. Akten-Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, Akte Kulturpalast

- Sie hob die innere Raumorganisation insgesamt hervor, die sich im äußerem Erscheinungsbild abzeichnet.⁸

Nun hätte damit alles – gerade noch rechtzeitig – ins richtige Fahrwasser gelangen können, zumal der Stadtrat schon 2004 einstimmig beschlossen hatte, vom beabsichtigten Grundstücksverkauf abzusehen, das Gebäude grundsätzlich zu erhalten und Maßnahmen zu ergreifen, um die Akustik zu verbessern.⁹ Bekanntlich ist es anders gekommen. Einer der Gründe dafür war, dass in den Debatten – wenn auch nicht ausschließlich, so doch vordergründig – die Belange der Philharmonie verfolgt wurden. Nur ganz vereinzelt wurde angemahnt, dass man mit dem Gedanken an den Einbau eines neuen Konzertsaals im Begriff war, eine an den Mehrzwecksaal gebundene Kulturstätte zu zerstören. Die Frage, die in den *Dresdner Neuesten Nachrichten* im März 2003 gestellt wurde, ist noch so aktuell wie vor sieben Jahren: „Ist Bruce Springsteen eigentlich Kultur oder Hermann van Veen oder die Zillertaler Musikanten?“ Die Antwort lautete damals: „Wahrscheinlich nicht. Sonst nämlich spielten sie eine Rolle in der Diskussion darüber, was mit der Kulturstadt Dresden werden soll, wohin es sie treibt. Vor allem auf die Höhen der Hochkultur, müsste die Antwort lauten, hat man die öffentliche Diskussion um den Umbau des Kulturpalastes verfolgt. Der Stadtsaal kam darin bisher nur am Rande vor, eine Marginalie neben dem Bedürfnis, der Philharmonie einen angemessenen Konzertsaal zu errichten, in dem die Unterhaltung nur einen Platz am Katzentisch hätte.“¹⁰

An dieser Situation hat sich in der Folge nicht nur nichts geändert. Sie hat sich eher noch zugespitzt. Da tat es nichts zur Sache, dass breite Kreise der Bevölkerung den besonderen Wert des Kulturpalastes mit dem Mehrzwecksaal verknüpfen, ihn als das ansehen, was er von seinem Ursprung her bis heute ist: das Herzstück des Gebäudes.¹¹ (Abb. 8) Als im März vorigen Jahres der Dokumentarfilm zur Dresdner Architektur der 60er und 70er Jahre unter dem Titel „Was bleibt ...“ seine Premiere erlebte,¹² da hatten schätzungsweise 1000 Menschen im Saal Platz genommen. Sie spendeten spontanen Beifall als die konzeptionelle Idee des Kulturpalastes, die Vorzüge des Saales, die auf ihn ausgerichtete Raumstruktur, die Einheit zwischen Innen und Außen angesprochen wurden. Es tat sich der Wille gegen einen Anfang Juli 2008 vom Stadtrat gefassten Beschluss kund, wonach der Mehrzwecksaal durch einen Konzertsaal ersetzt werden soll.¹³ Eine Mehrheit im Stadtrat hatte sich bei dieser Entscheidung einzig der Philharmonie verpflichtet gesehen, die in ihrer berechtigten Forderung nach Verbesserungen der akustischen Verhältnisse jahrelang auf ein eigenes Konzerthaus vertröstet worden war.

⁸ Vgl. dazu Denkmalbegründung des Landesamts für Denkmalpflege Sachsen, letzte Fassung vom 31. Juli 2008. Dort findet sich auch der Hinweis, dass der Kulturpalast neben der Stadthalle in Chemnitz und dem Haus der Kultur Neubrandenburg – damals bereits denkmalgeschützt – zu den letzten weitgehend original erhaltenen und architektonisch anspruchsvollen Beispielen der siedlungsorientierten Phase des Kulturhaus- und Kulturpalastbaus aus den 1960er Jahren der DDR gehört. Akten-Archiv des Landesamts für Denkmalpflege Sachsen, Akte Kulturpalast.

⁹ Beschluss des Dresdner Stadtrates vom 27. November 2004.

¹⁰ DNN vom 6. März 2003, verfasst von Heidrun Hannusch.

¹¹ Die DNN veröffentlichten am 4. April 2008 eine Umfrage des Instituts für Kommunikationswissenschaft der TU Dresden. Danach votierten 26 % der Befragten für den Umbau in einen Konzertsaal, 71,9 % für Erhalt des Mehrzwecksaals. 3,1 % machten keine Angaben.

¹² „Was bleibt – Architektur der Nachkriegsmoderne in Dresden“. Film von Ralf Kukula unter Mitarbeit von Susann Buttolo. Balance-Film 2009.

¹³ Stadtratsbeschluss vom 3. Juli 2008 zur Instandsetzung, Modernisierung um Umbau des Kulturpalastes im Sinne der Erhaltung als Gemeinbedarfseinrichtung mit dem Hauptnutzungszweck: Konzertsaal Dresdner Philharmonie und Städtische Zentralbibliothek – Bedarfsplanung (Nutzungskonzept).

Angesichts leerer Kassen in Stadt und Land sah man sich genötigt, ihr den „Spatz in die Hand“ zu legen, d. h. in die Bauhülle des Kulturpalastes einen Saal einzubauen, der dem Orchester eine Spitzenakustik bietet. Eine durchaus machbare akustische Ertüchtigung des vorhandenen Saales war im Vorfeld der Entscheidung nicht ins Kalkül gezogen worden, wiewohl dazu im Laufe der Jahre verschiedene Machbarkeitsstudien in Auftrag gegeben worden waren.¹⁴

Auch der Denkmalstatus, der im Oktober 2005 im gegenseitigen Einvernehmen von städtischem und Landesdenkmalamt ausgesprochen worden war, spielte bei der Stadtratsentscheidung keine Rolle. Er konnte keine Rolle spielen, weil der Fachbehörde praktisch Handlungsverbot erteilt worden war. Das Innenministerium hatte sich – im Nachgang und letztlich entgegen der Regelungen im Sächsischen Denkmalschutzgesetz – die endgültige Entscheidung vorbehalten. Der fachliche Beistand kam von außen, in Form eines klaren Votums der Teilnehmer an der Konferenz des Nationalkomitees für Denkmalschutz zum Thema „1960 plus – ein ausgeschlagenes Erbe?“¹⁵. Das war im Frühjahr 2007. Soll man es als Zufall ansehen, dass das übereinstimmende Urteil der Denkmalpfleger Deutschlands erst eineinhalb Jahre später, nämlich im Spätsommer 2008¹⁶, Berücksichtigung fand, nämlich zu einem Zeitpunkt, als mit dem Stadtratsbeschluss und dem darauf beruhenden Antrag auf Fördermittel Tatsachen geschaffen waren?

Ein weiteres Mal trat eine äußerst engagierte Bürgerinitiative auf den Plan. Mit viel prominenter Unterstützung versuchte sie das Ruder in Richtung der ursprünglichen Stadtentwicklungsstrategie, in Richtung Bau ein neues Konzerthaus für beide Dresdner Spitzen-Orchester – die Philharmonie und die unter der Obhut des Landes stehende Staatskapelle – herumzureißen. Nun lieferten sich Stadt und Bürgerinitiative eine Schlacht mit Zahlenspielen, sprich: extrem divergierenden Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen, wobei die Streiter für das Konzerthaus allein deshalb in der schlechteren Position waren, weil ihr Projekt die Beteiligung des Landes voraussetzte. Das Land aber hielt sich bedeckt. Vorläufiger Höhepunkt dieser Auseinandersetzungen war eine Vorlage des städtischen Hochbauamtes, in der für die einfache Sanierung des Kulturpalastes höhere Kosten ausgewiesen wurden als für den Radikal-Umbau. Nur zu offensichtlich sollte damit das Naheliegendste angesichts knapper Finanzen – die Verbesserung der akustischen Verhältnisse im vorhandenen Saal – aus dem Rennen geschlagen werden. Wer in der Denkmalpflege tätig ist, weiß, wie man mit geltenden Brandschutzforderungen jegliche historische Substanz als erhaltungswürdig in Frage stellen kann. Bei den neueren Stahlbetonbauten spitzt sich diese Problematik noch zu.

Vielleicht hätte man noch erfolgreich gegensteuern können, wenn der Denkmalwert entschiedener ins Feld geführt, wenn die Position der Denkmalpflege durch gebündelten Bürgerwillen gestärkt worden wäre. So aber sah sich die Denkmalpflege wieder einmal in die Rolle der Verhinderer gedrängt. Sie lenkte ein. Sie gab mit der Kubatur des alten Saales ein

¹⁴ Nachdem bereits in den 1990er Jahren umfassende Untersuchungen zu den verschiedenen Möglichkeiten angestellt worden waren, wurde in der Folge des Stadtratsbeschlusses vom 27. November 2004 das Büro AWB Architekten Dresden 2006 mit einer „Machbarkeitsstudie zum Umbau des Kulturpalastes“ beauftragt, deren ausdrückliches Ziel es war, die Akustik des Saales für die Belange der Philharmonie zu verbessern. Das Ergebnis dieser Studie blieb im weiteren Geschehen völlig unbeachtet, weil sich inzwischen starke politische Kräfte auf den Radikalumbau fokussiert hatten.

¹⁵ Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz am 17./18. April 2007 in Berlin. Vortrag von Hartmut Ritschel „Vom Haus der sozialistischen Kultur zum Kulturpalast Dresden – Metamorphosen eines Bauwerks“, abgedruckt in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 73, S. 26–30.

¹⁶ Vgl. Akten-Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, Akte Kulturpalast.

„Baufenster“ frei, wie man das im verharmlosenden Fachdeutsch nennt. Ohne die Architekten als Urheber zu befragen – wie es in einem ordentlich geführten Genehmigungsverfahren notwendig ist – wurde im November 2008 der Wettbewerb für ein Konzertsaalgebäude auf den Weg gebracht. Getreu dem Stadtratsbeschluss sollte der Bau zugleich die städtische Bibliothek und das Kabarett die Herkuleskeule aufnehmen. Der notorische Notstand auf dem Feld der Kultureinrichtungen Dresdens hatte nämlich zu der Idee geführt, den Umbau des Kulturpalastes zu nutzen, um mehrere Fliegen mit einer Klappe zu schlagen oder anders ausgedrückt: so viel wie möglich in ihn hineinzustopfen. Die Protagonisten dieser Idee steigerten sich mehr und mehr in ein solches Projekt. Sie glaubten am Ende gar, eine geniale Lösung gefunden zu haben. Es kursierten Aussprüche wie „Der Kulturpalast wird viel mehr Kulturpalast sein, als er je war“¹⁷ oder „der neue kulturpalast – der wahre kulti für alle“¹⁸, die alleamt von einer gehörigen Portion Ignoranz zeugen.

Letzte Zweifel, ob sich denn dieser etwas ungewöhnliche Funktionsmix tatsächlich realisieren lässt, fegte im Juni 2009 die preisgekrönte Arbeit des Büros Gerkan, Marg & Partner beiseite. Sie löste bei den Verfechtern des Radikalumbaus wahre Begeisterungstürme aus. Insbesondere faszinierte die Lichtheit eines Konzertsaals in Weinbergform, dargeboten – wie man das so macht – in einer ausgeweiteten perspektivischen Darstellung, die die Philharmonie in Windeseile mit einer Hochglanzbroschüre in Umlauf brachte.

Eine pikante Episode am Rande soll nicht unterschlagen werden: Als Meinhard von Gerkan im vorigen Jahr im Dresdner Schauspielhaus eine der seit der politischen Wende Tradition gewordenen „Dresdner Reden“ hielt, war Wolfgang Hänsch zum Vorredner bestimmt worden. Er begrüßte den Gast mit warmen Worten, sah sein Kommen als Zeichen, dass sich das oft noch so provinzielle Dresden der Weltstadt, dem hanseatischen Hamburg öffnet und sprach dann Dresdens Probleme mit dem Umgang der Nachkriegsmoderne, insbesondere die des Umganges mit dem Kulturpalast an. Wörtlich sagte er: „Den Kulturpalast am Altmarkt in seinem Inneren zu zerstören, nachdem man ihn erst vor wenigen Wochen unter Denkmalschutz gestellt hat, entbehrt jeglicher Vernunft. [...] Selbst wenn man nun endlich bereit ist, die Jahrhundertsschuld gegenüber unseren beiden weltberühmten Orchestern einzulösen und ihnen angemessene raumakustische Qualitäten bereitzustellen gedenkt, dann sollte das nicht geschehen mit einem schlechten Gewissen, welches sich unweigerlich regen muss bei der beabsichtigten Auslöschung eines voll funktionsfähigen Mehrzwecksaales, der über 40 Jahre das kulturelle Leben der Stadt mitbestimmt hat...“¹⁹ Als er das verkündete, wusste Wolfgang Hänsch nicht, dass man zu diesem Zeitpunkt im Berliner Büro von gmp an den Umbauplänen saß. Im Nachhinein hat es ihn schon verwundert, dass im anschließenden Gespräch im kleinen Kreis das Thema mit keiner Silbe berührt wurde. Wolfgang Hänsch hatte es in der DDR über die Jahre gelernt, mit der Borniertheit von Parteifunktionären umzugehen. Es fällt ihm aber heute immer noch schwer, sich an den durch harte Konkurrenz geprägten Umgang unter Kollegen zu gewöhnen.

Gegenwärtig sieht es nun so aus, dass ein Saal ohne Not aufgegeben wird, der in seiner Art seinesgleichen sucht und deshalb – trotz dringend notwendiger Sanierung – hohe Auslastungen garantiert. Eine seriöse Analyse, dass der Kulturpalast in seiner ursprünglich angelegten Funktion nicht mehr nutzbar und nicht entwicklungsfähig wäre, liegt nicht vor. Nicht seriös

¹⁷ Kulturbürgermeister Dr. Ralf Lunau im Interview mit der Sächsischen Zeitung 9. Februar 2009.

¹⁸ Flyer der Fraktion der Grünen im Stadtrat vom Januar 2008.

¹⁹ Wolfgang Hänsch, Einige Bemerkungen zum Umgang mit dem baulichen Bestand, abgedruckt in: Wolfgang Hänsch – Architekt der Dresdner Moderne, hrg. von Wolfgang Kil, S. 137f.

sind Hinweise auf gegenwärtige Defizite, die mit der jahrelangen Vernachlässigung des Gebäudes zu tun haben.

Dagegen lässt das vorliegende Umbaukonzept deutlich erkennen, dass es aus der Not geboren wurde. Denkt man an die perspektivische Entwicklung einer immer noch durch viele Branchen gekennzeichneten Innenstadt, dann wird hier eine Immobilie, die die Stadt glücklicherweise nicht verscherbelt hat, funktionell überfrachtet. Von der Philharmonie abgesehen, die den großen Saal an 55 Abenden belegt – bietet sie den anderen Nutzern keinesfalls beste Bedingungen, außer dem Tatbestand, dass sie die absolute Mitte der Stadt besetzen dürfen. Wer täte das nicht gern. Die viel gepriesenen Synergieeffekte sind nie einem Nutzungskonzept gegenübergestellt worden, das – wie ursprünglich angedacht und zeitweise gut funktionierend – verschiedensten Zwecken dient, und zwar solchen, die wirklich ineinander greifen und nicht solchen, die – wie eine Zentralbibliothek oder ein Konzertsaal – ihrerseits potentielle Kristallisationspunkte für eine multikulturelle Nutzung bilden können.

Inzwischen haben die Schöpfer des Kulturpalastes nach dem letzten Strohalm gegriffen. Wolfgang Hänsch 81 Jahre alt, Leopold Wiel 93 Jahre alt, haben verlaublich, eine Urheberrechtsklage einzureichen. Welch' Erfolg mag ihr beschieden sein? Der Tatbestand der „Entstellung eines Bauwerks“ – darin sind sich die Juristen einig – ist im Falle der Zerstörung des Mehrzwecksaales im Dresdner Kulturpalast allemal erfüllt. Es ist an der Zeit, einen Präzedenzfall zu schaffen.